

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 7 (1915)
Heft: 8

Artikel: Vom Schlachtfeld der Arbeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sogar um zirka 80 % gegenüber den entsprechenden Zahlen des Vorjahres. Wer die Wirkungen des Krieges auf den Arbeitsmarkt und auf die Kosten der Lebenshaltung kennt, dem wird ohne weiteres einleuchten, dass der rapide Rückgang auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Kämpfe in der Hauptsache als Wirkung des Kriegsausbruches zu betrachten ist.

Wenn dagegen die Gesamtzahl der Ausge-

spernten und die der unterstützten Arbeitstage sowie die Summe der für Streikende und Ausgespernte gezahlten Unterstützungsgelder um 200 bis 500 % gestiegen ist, so entfällt die Differenz ausschliesslich auf den Verband der Uhrenarbeiter.

Ueber die Resultate der im Jahr 1914 geführten Lohnbewegungen geben, soweit diese bekannt geworden sind, die Tabellen VI und VII Auskunft.

Abwehrbewegungen der schweiz. Gewerkschaftsverbände im Jahre 1914 und deren Resultate.

Tab. VII Verbände	Zahl der Abwehrbewegungen								Es wurden abgewehrt									
	Total				davon Abwehrstreiks und Aussperrungen				Arbeitszeitverlängerungen					Lohnverkürzungen				
	Zahl	Orte	Be- triebe	mit zusammen Arbeitern	Zahl	Orte	Be- triebe	mit zus. Ar- beitern	in Fällen	in Be- trieben	für insge- samt Ar- beiter	Stand. pro Mann und Woche	zus. Stun- den pro Woche	in Fällen	in Be- trieben	für insge- samt Ar- beiter	pro Mann und Woche	zusammen pro Woche
Bauarbeiter	1	1	1	900	—	—	—	—	1	1	900	1	900	—	—	—	—	—
Handels- u. Transportarbeiter	5	5	5	334	1	1	1	30	2	2	192	5	960	1	1	30	6.—	180
Holzarbeiter	3	8	47	95	3	8	47	95	1	28	72	3	216	2	9	23	7.50	183
Lebens- und Genussmittelarb.	1	1	1	30	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	30	0.60	18
Lederarbeiter	7	7	16	394	1	1	1	5	—	—	—	—	—	3	3	24	—	47
Metallarbeiter	21	15	27	1,494	7	7	13	288	1	1	116	3,5	400	6	12	499	—	—
Papier- u. Hilfsarb. im gr. Gew.	3	4	4	1,145	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	4	1145	7.—	7,780
Stein- und Tonarbeiter	13	13	22	299	1	1	3	24	—	—	—	—	—	12	14	186	—	1,412
Textilarbeiter	14	19	28	3,278	—	—	—	—	1	1	25	2,5	63	9	14	1162	7.—	8,028
Uhrenarbeiter	6	8	15	2,222	4	6	13	2191	—	—	—	?	—	—	—	—	—	?
Zimmerleute	1	1	5	65	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Total	75	82	171	10,256	17	24	78	2633	6	33	1305	2	2539	37	58	3099	5.70	17,648

Vom Schlachtfeld der Arbeit.

Während die Millionen im Waffenrock stehenden Proletarier der kriegführenden Länder sich gegenseitig morden, beständig angefeuert in ihrem grässlichen Treiben durch die sozialpatriotischen Obergenossen, rinnt in der Schweiz ein kleines Bächlein Blut auf dem Schlachtfeld der Arbeit.

Es vergeht selten ein Tag, ohne dass die Zeitungen uns die traurige Botschaft bringen von einem Eisenbahner, der überfahren oder erdrückt wurde, vom Bauarbeiter, der abstürzte, von einem Holzarbeiter, dem die mörderische Fräse oder Kreissäge die Hand verstümmelte, vom Metall- und Maschinenarbeiter, den die Transmission packte oder den stürzendes Metallblech erschlug.

Man, das heisst die sogenannte « öffentliche Meinung », hat sich an diese Vorkommnisse schon so gewöhnt, ist namentlich auch infolge der entsetzlichen Brutalitäten, die der Krieg immer neu erzeugt, so abgestumpft, so unempfindlich gegen die Leiden anderer geworden, dass diese Botschaften vom Schlachtfeld der Arbeit nur selten mehr Beachtung finden.

Wo sollte man auch Zeit und Ruhe finden,

über einzelne kleine Vorkommnisse nachzudenken, wozu sich über vereinzelte Unglücksfälle aufregen in dieser « grossen » Zeit, wo Millionen Menschen abgeschlachtet werden, wo das Leben des grössten Teils der Arbeiterklasse überhaupt nur ein langer Leidensweg ist, der von einer freudlosen Jugend, durch ein gefahrvolles, mühsames, verantwortungsvolles Arbeiterleben, zu einem sorgenvollen Alter führt, wo man statt im Frieden einer wohlverdienten Ruhe sich zu erfreuen, fast immer unter dem Eindruck leidet, seinen Nächsten zur Last zu fallen.

Das materielle, aber auch das geistige Elend einer ganzen Gesellschaftsklasse führt dazu, dass wer noch Energie und Lebensmut besitzt, sich aus seiner Klasse in sichere Positionen herauszuretten sucht, und wem das nicht gelingt, der ergibt sich in der Regel stumpfsinnig seinem Schicksal und bestenfalls findet er einen Trost in religiösen Phantasien. Es ist nur eine verschwindend kleine Minderheit des Proletariats gewillt und fähig zugleich, sich für seine Menschenrechte und sozialen Interessen zu wehren.

Ab und zu vermögen jedoch grössere Katastrophen wenigstens vorübergehend die im Banne geistiger Lethargie stehende Masse aufzurütteln

und ihr wenigstens für Augenblicke zum Bewusstsein zu bringen, dass die Existenzmöglichkeit der Lohnarbeiter sich auf einen schmalen schwer gangbaren Streifen beschränkt, umgeben von gähnenden Abgründen, die jedem Verderben bringen, der das Gleichgewicht verliert.

* * *

Nachdem in Dietikon eine grössere Zahl von Arbeitern und Eisenbahngestellten einer Eisenbahnkatastrophe zum Opfer gefallen sind, für die der nach kapitalistischen Grundsätzen geleitete Betrieb der Bundesbahnen die Hauptschuld trägt, lenkt eine andere nicht minder furchtbare Katastrophe die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich.

Am 30. September letzthin sind infolge einer Explosion durch Entzündung von Zelluloidstaub 32 Arbeiter der Kammfabrik Walter-Obrecht in Mümliswil (Solothurn) ums Leben gekommen, und mehr als ein Dutzend schwer verwundet worden. Ein grosser Teil der Fabrik ist zerstört und dadurch sind zahlreiche Arbeiterfamilien verdienstlos geworden.

Nun wird in der ganzen Schweiz für die noch lebenden Opfer der Katastrophe gesammelt, damit sie mit ihren Angehörigen vor Not und Elend geschützt bleiben.

Es ist gewiss eine schöne und lobenswerte Tat für alle, die sich an dieser Sammlung beteiligen, und wir können dem menschenfreundlichen Werk nur den besten Erfolg wünschen. Indem auch die erfolgreichste Sammlung die toten Arbeiter und Arbeiterinnen nicht wieder ins Leben zurückruft, noch den Schmerz und die dauernden Schäden der Verstümmelten heilt, oder die Trauer der Waisen und Witwen zu beseitigen vermag, da ferner das bisherige Verhalten der verantwortlichen Unternehmungsleiter und der Behörden keinerlei Sicherheit dafür bietet, dass sich nicht früher oder später in einer andern Fabrik ein ähnlicher Unglücksfall ereignet, dürfen wir es bei Sympathieerklärungen und Sammlungen für die Opfer der Katastrophe nicht bewenden lassen. Wir müssen wenigstens den Versuch machen, festzustellen, welche Ursachen das grässliche Unglück herbeigeführt haben, und wer dafür verantwortlich ist, damit die durch solche Katastrophen am schwersten geschädigten und gefährdeten Arbeiter Mittel und Wege finden können, um sich besser vor dem Verderben zu schützen.

Offenbar haben die in erster Linie verantwortlichen Fabrikanten kein sehr ruhiges Gewissen, sonst wäre nicht schon vor Abschluss der amtlichen Untersuchung in der bürgerlichen Presse die Erklärung erschienen:

« 1. dass die Arbeiterschaft immer auf die

grosse Feuergefährlichkeit aufmerksam gemacht worden sei;

2. dass das feuergefährliche Material in besonderen Räumen aufbewahrt worden sei;

3. dass die Abfälle des Zelluloids täglich zweimal beiseite geschafft worden seien;

4. für Lösch- und Ausgangsmöglichkeiten sei ausreichend gesorgt gewesen;

5. auch die Fabrikinspektion habe ihre Pflicht erfüllt.»

Dieser etwas voreilige Versuch, die Unternehmer und die verantwortlichen Behörden reinzuwaschen, legt die Vermutung nahe, dass sich die Betroffenen doch nicht so ganz frei von jeder Schuld fühlen.

Wir werden in dieser Ansicht bestärkt durch die kürzlich veröffentlichten Mitteilungen der Arbeiterpresse des Kantons Solothurn, aus denen uns unter anderm folgendes sehr beachtenswert erscheint:

« Es ist durch die Untersuchung festgestellt, dass die Explosion der Entzündung des Zelluloidstaubes im Keller zuzuschreiben ist, wohin der Staub durch die Saugrohre von den Schleifsteinen im Erdgeschoss der alten Fabrik geleitet wurde. Dieser Staubbehälter hätte nun fleissig und regelmässig entleert werden sollen, was aber nicht immer geschah. Es waren mit dieser Entleerung Knaben, *Lehrlinge* usw. beauftragt. Die besorgten es, wenn sie Zeit hatten. Die Kontrolle darüber war sehr mangelhaft, da die Meister und Aufseher eben ihre Funktionen als solche nicht richtig ausüben konnten, weil sie selber Kämme machen oder andere als Aufsichtsarbeit verrichten mussten, wenn viel Arbeit da war. So sassen in zwei Sälen und einem Estrich die Arbeiter und Arbeiterinnen auf einem Pulverfass, dessen Explosion sie schon lange befürchteten. Sie äusserten auch sehr oft ihre schweren Bedenken über die Gefahren dieses Betriebes. Wäre ihnen einmal Gelegenheit geboten gewesen, sich über alles dies zu äussern, ohne Gefahr zu laufen, deshalb ihr Brot zu verlieren, so hätte man vielleicht beizeiten an die Beseitigung dieser furchtbaren Gefahr gedacht. Aber in Mümliswil duldeten man nur einen christlich-sozialen Arbeiterverein, der unter der Leitung des Pfarrherrn und Freundes des Fabrikbesitzers stand. Dem Grütliverein wurde, als der jetzige Besitzer die Fabrik übernahm, das Lebenslicht ausgeblasen, und seitdem wurden alle Bestrebungen und Organisierung der Arbeiterschaft in freie und unabhängige Vereine vereitelt. Zweimal erhob dann doch noch die Arbeiterorganisation ihr Haupt, zum letztenmal im Jahre 1912, kurz vor den Hauptwahlen, aber beide Male wurde sie wieder nach kürzester Lebensdauer vernichtet.

Wir haben bei unsern Nachforschungen an Ort und Stelle erfahren müssen, dass kleinere Brände alljährlich zwei- bis dreimal ausgebrochen sind. Dass schon öfters die ganze Fabrik mit schwarzem Rauch angefüllt war. Aber man liess den Rauch verziehen und eilte herbei, das Feuer zu löschen. Die Leute dachten, es brennt wieder einmal in der Schleiferei, und viele eilten dorthin, um zu löschen. Da erfolgte der furchtbare Knall, die Böden hoben sich und stürzten ein, und das Unglück war geschehen. Und trotz dieser vielfachen Brände unterzog man den Betrieb nie einer gründlichen Untersuchung, sonst hätte man die Gefahr, die jedem Arbeiter bekannt war, auch höhern Orts erkennen und Sicherungsmassnahmen durchführen müssen. Und Herr Walter-Obrecht dachte an nichts anderes, als immer nur drauflos zu fabrizieren und Geld zu machen.»

Wir haben ferner öfters von unsern Genossen in Solothurn und Olten Klagen vernommen, dahin lautend, dass der kantonale Fabrikinspektor von der solothurnischen Regierung in der Ausübung seiner Tätigkeit eher behindert, gelähmt, statt unterstützt werde. Wer den gegenwärtigen Regierungspräsidenten Schöpfer kennt, der selber wenigstens indirekt an verschiedenen Industrieunternehmen interessiert sein soll, wer gesehen hat, wie dieser noble Herr bei Anlass der Aussperrung der Uhrenarbeiter in Grenchen für die Unternehmerinteressen eingetreten ist, der wird sich nicht darüber wundern, dass, wie alle andern Reformen, auch die Fabrikinspektion, im Eldorado des sogenannten Freisinns, zur Illusion wird.

* * *

Wer die bisher veröffentlichten Schilderungen der Katastrophe in Mümliswil gelesen hat und nicht ausser acht lässt, dass die furchtbare Explosionsgefahr des Zelluloidstaubes sowohl den Unternehmern als den Herren der Solothurner Regierung längst bekannt war, der kann unmöglich gelten lassen, dass beide Teile unschuldig seien.

Der Beweis dafür, dass es unmöglich war, bessere technische Sicherheitsvorrichtungen anzubringen, ist noch nicht geleistet worden. Sollte jemals dieser Beweis geleistet werden können, dann bleibt die Verantwortung auf den Unternehmern sitzen, eine viel zu grosse Zahl von Arbeitern in Räumen beschäftigt zu haben, die trotz aller Sicherheitsvorrichtungen grosse Gefahren für die Arbeiterschaft bieten. In diesem Fall muss der Betrieb dezentralisiert werden. Mindestens müssten die Fabrikräume mit so vielen genügend grossen Türen und Fenstern versehen sein, dass in ganz kurzer Zeit die in der Fabrik beschäftigten Personen ins Freie ge-

langen können. Endlich genügt es nicht, 200 oder 300 Menschen auf Gefahren aufmerksam zu machen, die ihnen drohen, sondern es müssen die gefährdeten Personen praktisch darauf eingeübt werden, sich gegebenenfalls retten zu können. — Wenn die Unternehmer nicht die nötige Einsicht besitzen, um von sich aus in dieser Weise Leben und Gesundheit ihrer Arbeiter zu schützen, dann hat die Regierung die verdammte Pflicht, die Fabrikanten zu zwingen, hier die notwendigen Vorkehrungen zu treffen.

Das eidgenössische Fabrikgesetz bietet Anhaltspunkte genug hierfür.

Indem wir mit unsern Aussetzungen und Bemerkungen weder den Unternehmern noch der Solothurner Regierung etwas Neues sagen, noch sie veranlassen können, in der Zukunft die Sicherheit der Fabrikarbeiter den Profitinteressen der Unternehmer voranzustellen, gibt es nur einen Schluss aus dieser bitteren Lektion für die Arbeiter zu ziehen, der lautet: «Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.» Das einzig wirksame und sicherste Mittel der Selbsthilfe der Arbeiter ist und bleibt aber die gewerkschaftliche Organisation.

Erst da, wo leistungsfähige Gewerkschaften vorhanden sind, haben wir Aussicht, dass auf Leben und Gesundheit der Arbeiter mehr Rücksicht genommen wird. Erst wenn sie ergänzt wird durch die ständige Kontrolle der Gewerkschaft, kann die Fabrikinspektion ihren Zweck wirklich erreichen.



Zur Frage der Tarifverträge.

Von M. Ott, Sekretär des Holzarbeiterverbandes.

Ein Problem, dem höchstwahrscheinlich in nächster Zeit eine eminente volkswirtschaftliche und handelspolitische Bedeutung zukommen dürfte, die Frage der Tarifverträge, veranlasst uns zu nachstehenden Darlegungen.

In erster Linie wird es sich nach unserer Auffassung darum handeln, die grundsätzliche Stellung der Unternehmer- und Arbeiterkreise zur Tarifrfrage abzuklären. Es muss doch ohne weiteres zugegeben werden, dass eine vollständige Klarheit in diesem Sinne, das heisst über die Zweckmässigkeit und Anwendbarkeit der Tarifverträge auf die verschiedenen Berufsorganisationen infolge ihrer Eigenarten noch keineswegs existiert. Die bis dato zutage getretenen Erscheinungen im Tarifwesen ergeben nur eine mitunter beiderseitige Sympathie oder Abneigung gegen dasselbe, ohne dass diese beiden Eigenschaften eine realere Grundlage besässen; wir wollen im folgenden diese Erscheinungen ungefähr skizzieren: